

NATHAN PETER LEVINSON

Begegnungen von Juden und Christen

Ein Bericht über die Lage in Deutschland

Trotz großer geschichtlicher Belastungen sind in den letzten Jahrzehnten gerade im deutschen Sprachraum auf vielfältige Weise neue Formen der Begegnung von Christentum und Judentum entstanden. Der ehemalige Landesrabbiner von Baden reflektiert seine Erfahrungen mit diesem jüdisch-christlichen Dialog. (Redaktion)

Es gab und gibt in unserer Zeit bei Älteren und Jüngeren zwei verschiedene Reaktionen auf die Shoah, den Holocaust, die Vernichtung des europäischen Judentums. Die eine ist der psychologische Mechanismus der Verneinung: Was nicht sein kann, das nicht sein darf. Mehr oder weniger wird der Schrecken der Vergangenheit entweder bestritten, bagatellisiert oder fein säuberlich eingeordnet, so daß er fast „normale“ Züge annimmt. Der Historikerstreit vor einigen Jahren ist dafür ein gutes Beispiel, wie „objektive“ Kriterien benutzt werden, um eine schwer zu verkraftende Vergangenheit wissenschaftlich zu manipulieren und dadurch störende und peinliche Überlegungen aus der Welt zu schaffen.

Eine andere Reaktion auf die Vergangenheit ist es, diese zu rezipieren und sich auf verantwortliche Weise damit zu konfrontieren. Das geht natürlich nicht ohne die Bereitschaft, Leid zu ertragen und Schuld zuzuordnen. Es ist meine Erfahrung, daß viele diesen zweiten, schmerzhaften, aber befreienden Weg gegangen sind. Und das auch, und insbesondere, in Deutschland. Das hat sich unter anderem auch in der Haltung gegenüber dem Staat Israel

ausgedrückt, den der katholische Theologe Johann Baptist Metz das Haus gegen den Tod genannt hat. Diese Menschen ließen sich durch keinerlei finanzielle, politische oder theologische Überlegungen von ihrem Weg abbringen. Hier fällt mir das Wort des evangelisch-lutherischen Landesbischofs Meiser in Bayern vom Jahre 1949 ein: „Haben auch die Christen jene schrecklichen Vorgänge nicht gewollt, so haben sie doch nichts Entscheidendes dagegen getan. Außerdem bleibt die drängende Frage, ob nicht im Bewußtsein manche Reste jenes alten Wahns zurückgeblieben sind, aus welchem Christen sich berufen glaubten, eine angebliche Verwerfung Israels durch Gott selbst vollziehen zu sollen“.

Wenn auch die Shoah der Ausgangspunkt einer Neubesinnung bei sensiblen Menschen gewesen war, leider am allerwenigsten bei Theologieprofessoren, so blieb man hier nicht stehen. Die Frage, wie es zum Holocaust kommen konnte, führte über die Anerkennung kirchlicher Schuld bald zu der Erkenntnis, daß eine Hauptkomponente die Israel-Vergessenheit gewesen war, mit anderen Worten, daß die Christenheit in ihrer großen Mehrheit ihre

Verwurzelung im Judentum vergessen hatte beziehungsweise dieses nur als dunkle Folie benutzte, um ihre eigene Überlegenheit desto leuchtender hervortreten zu lassen. Klischeevorstellungen wie „Spätjudentum“, „Gesetz und Evangelium“, Pharisäer als Heuchler, Werkgerechtigkeit, „Auge um Auge“, „Rachepsalmen“, „talmudische Spitzfindigkeit“ und ähnliches beherrschten Predigt und Exegese bis in die jüngste Zeit. ◊

Bis dann im Juni 1967 in Berlin etwas Bahnbrechendes und bis dahin Unbekanntes geschah: Juden und Christen beider Konfessionen fanden sich zu Beginn des Sechs-Tage-Krieges zusammen und hielten in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche einen gemeinsamen christlich-jüdischen Gottesdienst mit Fürbitten für das gefährdete Israel ab. Dies geschah spontan anlässlich der Jahrestagung der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit, und von nun an fanden bei besonderen Gelegenheiten ähnliche gemeinsame gottesdienstliche Treffen statt, an denen auch orthodoxe Rabbiner wie Zobel s.A. und Bloch s.A. teilnahmen. Diese Neuerung wurde dann auch vom Vatikan in seine Empfehlungen aufgenommen.

Derartige Treffen sollten nun keinesfalls die jeweiligen jüdischen oder christlichen Andachten ersetzen. Sie waren als zusätzliche Gebetsgottesdienste für besondere Gelegenheiten des Dankes, der Sorge oder des Miteinander gedacht. Wenn auch eine Neubestimmung der Kirche auf ihre Wurzeln ein mühevoller und dornenreicher Weg ist und oftmals nur in den oberen Etagen der Geistlichkeit vernommen wird, so ist doch in den letzten fünfzig Jahren mehr an christlich-jüdischer Annäherung geschehen als in all den Jahrhunderten davor. Daß es dazu der Ermor-

dung eines Drittels des jüdischen Volkes bedurfte, ist zwar ein erschreckender Gedanke, aber wir sollten uns der Zukunft widmen, und da gibt es trotz allem Hoffnung. Wenn Juden diese Hoffnung nicht gehabt hätten, gäbe es sie heute nicht mehr. Der Glaube der Anne Frank an das Gute im Menschen muß hier Wegweiser und leuchtendes Vorbild bleiben.

Dabei sollten wir fair sein und in Betracht ziehen, daß es nicht leicht ist, Überzeugungen, Glaubensinhalte, die man ein ganzes Leben vertreten hat, die einem bereits in die Wiege gelegt wurden – und dies mit der Autorität von Eltern und Lehrern –, plötzlich zu revidieren, ad acta zu legen. Zu vergessen, was man einmal gelernt und mühselig erworben hat, stellt Anforderungen an den Menschen, die wir nicht unterbewerten dürfen. Umso mehr müssen wir diejenigen zu schätzen wissen, die genau dieses getan haben, bekannte Exegeten oder Dogmatiker, die ihre früheren Meinungen und Schriften desavouieren und das Gegenteil von dem lehren, was sie einmal vertreten haben.

Als Beispiel sollen zwei solcher Gelehrten dienen, deren Mut und Aufrichtigkeit wir nicht genug anerkennen können. Ich denke an den Alttestamentler Professor Georg Fohrer und an den Neutestamentler Professor Franz Mussner. Beide haben in Forschung und Lehre eine kopernikanische Wende vollzogen. Andere Theologen sahen sich nicht imstande, ihnen zu folgen. Ein so anerkannter Forscher wie Günther Bornkamm, dem ich auf keinen Fall ein antijüdisches Denken attestieren möchte, schreibt leider in überholter Weise über das jüdische Lohn-Strafe-Denken, das erst durch Jesus revidiert worden sei. Aber schon Antigonos aus Socho schreibt wie viele

andere längst vor Jesus, daß wir nicht wie die Knechte sein sollen, die ihrem Herrn um Lohn dienen (Sprüche der Väter 1,3). Ethelbert Stauffer karikiert die Pharisäer wie eh und je, und der bekannte Mainzer Neutestamentler Herbert Braun stellt geradezu eine exegetische Grundregel auf, nach der alles, was uns bei den Worten Jesu als jüdisch imponiert, eo ipso nicht von ihm stammen kann. Das ist genau das Gegenteil von dem, was Leo Baeck in seinem Büchlein über die Evangelien geschrieben hat.

Wir sehen also, daß wir vielfach noch am Anfang stehen. Die angeführten Entgleisungen in der Exegese sind in Anbetracht der langen Tradition anti-jüdischer Auslegungstraditionen verständlich. Sie sollten angeführt, aber nicht angeprangert werden. Zu viele neue Ansätze und Bemühungen stehen ihnen gegenüber. Auch hier sollen nur einige genannt werden: Friedrich Wilhelm Marquardt, Martin Stöhr, Rolf Rendtorff, Johann Baptist Metz, Christoph Münz, von der Osten-Sacken, Rudolf Pfisterer, Willehad Paul Eckert, Michael Brocke und viele andere, die hier nicht alle erwähnt werden können.

Andere erfreuliche Entwicklungen sind die vielen Bücher über Juden und Judentum, die in den letzten Jahren in deutscher Sprache erschienen sind. Es sind so viele, daß sie hier auch nicht nur annähernd beschrieben werden können. Desgleichen gibt es in über sechzig Städten Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit, die Vorträge, Seminare und Studienreisen durchführen und jährlich die Woche der Brüderlichkeit veranstalten, in der an besonders verdienstvolle Dialogpartner die Buber-Rosenzweig-Medaille verliehen wird. Der Internationale Rat der Christen und Juden

hat sein Dialogzentrum im früheren Wohnhaus Martin Bubers in Heppenheim an der Bergstraße, und von hier aus werden weltweit Kolloquien und theologische Zusammenkünfte organisiert. An vielen Hochschulen wurden in den letzten Jahren Lehrstühle für Judaistik oder auch Gastprofessuren errichtet. Meine Frau Pnina Navé Levinson hat so jahrelang an der Heidelberger Universität und an der Pädagogischen Hochschule angehende Religionslehrer in Judentumskunde unterrichtet. Durch Dorothee Sölle und Eberhard Bethge wurde die „Theologie nach Auschwitz“ ein wichtiges Thema im deutschsprachigen Raum, und allenthalben wurde versucht, Überreste der „Theologie der Verachtung“ (Jules Isaac) zu tilgen. So wurde auch das Oberammergauer Passionsspiel, dessen Dramatisierung starke antijüdische Elemente enthielt, mehrmals überarbeitet. Wallfahrtsorte, die an sogenannte Hostienschändungstraditionen oder Ritualmordlegenden anknüpfen und zahllose jüdische Leben kosteten, wurden oft gegen den erbitterten Widerstand lokaler Kreise, die um ihre Einnahmen fürchteten, ihres antisemitischen Charakters entledigt. Lehrpläne für Schulen wurden umgearbeitet, Besuche in Synagogen oder auch Konzentrationslagern wurden durchgeführt und die Schülerinnen und Schüler ermutigt, über die Juden ihrer Heimatorte Studien zu erstellen. Vielfach ging die Initiative auch von den Schülern selbst aus. Das Interesse an jüdischer Kultur erstreckte sich sogar auf die nostalgische „Klesmer“ Musik, so daß es heute eine ganze Reihe nichtjüdischer „Klesmer“ Gruppen in Deutschland gibt. Schließlich sollten auch die Synodalbeschlüsse in fast allen deutschen Bundesländern erwähnt werden, die sich mit einer

neuen Haltung gegenüber den Juden und dem Judentum auf höchster kirchlicher Ebene auseinandersetzen und auch oftmals, wie die evangelische Rheinische Synode, einen eindeutigen Stand gegenüber der Judenmission vertreten. Leider distanzieren sich die Bonner Theologen von dieser Haltung der Synodalen. Radio- und Fernsehstationen bieten regelmäßig zu besonderen Gedenktagen jüdische Programme an, und die Landeszentralen sowie die Bundeszentrale für politische Bildung fördern seit Jahren die sachgemäße Aufklärung auf diesem Gebiet. Die Kirchen ihrerseits haben auf den Kirchen- und Katholikentagen durch besondere Gremien wie die Kirchentagsgruppe für die Evangelische Kirche und den Gesprächskreis Juden

und Christen beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken für Informationen durch Vorträge, Diskussionen, Aktionen gesorgt, die jeweils tausende Teilnehmer erreichten.

Daß es auch Rückschläge aufgrund der Ereignisse im Nahen Osten gibt, war nur zu erwarten. Auch das Erstarken des Rechtsradikalismus, insbesondere in den neuen Bundesländern Deutschlands, setzt alarmierende Zeichen.

Trotzdem besteht die Hoffnung, daß die erfreuliche Entwicklung weitergeht und daß auch die Muslime in den interreligiösen Dialog miteinbezogen werden. Die Anstrengungen seitens des Internationalen Rates der Christen und Juden (ICCJ) hier und in Israel fallen bereits jetzt auf fruchtbaren Boden.

Literaturhinweise:

Das Jüdische Echo. Zeitschrift für Kultur und Politik (Stephansplatz 10, A-1010 Wien) 46 (Tischri 5758, Oktober 1997) Themenheft: „Judentum und Christentum“

Michael Brocke (Hg.), Wolkensäule und Feuerschein: jüdische Theologie des Holocaust, München 1993.
Willehad Paul Eckert, Geehrte und geschändete Synagoge, in: Wolf-Dieter Marsch/Karl Thieme, Christen und Juden. Ihr Gegenüber vom Apostelkonzil bis heute, Mainz 1961, 67–114.

Willehad P. Eckert (Hg.), Antijudaismus im Neuen Testament? Exegetische und systematische Beiträge, München 1967.

Bertold Klappert/Helmut Starck (Hg.), Umkehr und Erneuerung. Erläuterungen zum Synodalbeschuß der Rheinischen Landessynode 1980 „Zur Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden“, Neukirchen-Vluyn 1980.

Friedrich-Wilhelm Marquardt, Die Entdeckung des Judentums für die christliche Theologie. Israel im Denken Karl Barths, München 1967.

Friedrich-Wilhelm Marquardt, Von Elend und Heimsuchung der Theologie: Prolegomena zur Dogmatik, München 1988.

Christoph Münz, Der Welt ein Gedächtnis geben: geschichtstheologisches Denken im Judentum nach Auschwitz, Gütersloh 1995.

Franz Mussner, Traktat über die Juden, München 1988.

Rolf Rendtorff/Hans Hermann Henrich (Hg.), Die Kirchen und das Judentum. Dokumente von 1945–1985, Paderborn/München 1989.

Peter von der Osten-Sacken, Grundzüge einer Theologie im christlich-jüdischen Gespräch, München 1982.